



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kriegswolke im Westen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kriegswolke im Westen.



Die Kriegswolke, die an demjenigen Teile des Gesichtskreises steht, den die Berge des Wasgenwaldes bilden, ist wie die Rauchwolke, die jahraus, jahrein aus dem Schlunde des Bewus aufsteigt, bald klein, bald groß, aber immer vorhanden, immer das Zeichen einer Gefahr und immer eine Mahnung für uns, auf der Hut zu sein vor einem Ausbruche, der morgen schon stattfinden und schweres Unheil anrichten kann. Unsere Beziehungen zu Frankreich sind jetzt gut, aber schwer auf befriedigendem Fuße zu erhalten — so ungefähr äußerte sich Bismarck vor kurzem vor dem Reichstage, und ich bin, fuhr er fort, der Meinung, daß wir später einen Krieg mit ihm haben werden. Ich kann nicht sagen, ob in zehn Tagen oder zehn Jahren, aber keine friedlichen Versicherungen, keine Redensarten werden mich darüber beruhigen. Sobald Frankreich Grund hat, zu glauben, es könne uns schlagen, wird es uns angreifen, und siegte es, so würde es uns zur Alder lassen, bis uns der letzte Blutstropfen abgezapft wäre. Daneben ist aber noch an eine andre Möglichkeit zu denken, die ebenso nahe liegt: Frankreich ist das Land der Überraschungen, und es kann dort über Nacht ein Kabinet entstehen, welches, nicht imstande, mit dem Abgeordnetenhaufe zu regieren, einen Ausweg für die innern Schwierigkeiten sucht, indem es einen Krieg mit Deutschland vom Zaune bricht, wie dies 1870 geschah. Betrachten wir zunächst den zweiten Fall, den der Kanzler setzte, so leidet es keinen Zweifel, daß er leicht eintreten kann. Wahr ist, daß die Mehrheit der Franzosen, der besitzende und der arbeitende Teil der Bevölkerung, friedfertig gesinnt ist, ebenso wahr aber, daß sie in sogenannten nationalen Fragen niemals den Ausschlag gegeben hat, die Führung hier vielmehr immer unruhigen und selbstsüchtigen Geistern zugefallen ist, welche

Grenzboten I. 1887.

32

nichts zu verlieren hatten. Das Verständniß für die Schwächen ihrer Nation, die Gabe, zu imponiren, Ausdauer in der Strebbarkeit brachte sie stets an die Spitze. Wir denken dabei nicht an Déroulède und seine Patriotenliga, obwohl auch diese Narrenzunft sich bei ihren Landsleuten mehr Geltung erworben hat, als sie bei einem Volke mit weniger Gefallen an der Phrase und Pose, als unsre Nachbarn charakterisirt, erlangt haben würde. Wir haben Persönlichkeiten im Auge, die eine ernstere Gefahr bieten, und unter ihnen weniger den Häuptling der Radikalen, Clemenceau, der, nach Gambettas Rezept, an die Revanche denkt, aber nicht von ihr spricht und sie wohl nur versuchen würde, um sich bei Bedrohung seiner Herrschaft durch innere Gefahren am Ruder zu behaupten, als an einen Mann, der schon durch sein spezielles Gewerbe auf den Krieg hingewiesen ist. Nirgends vielleicht herrscht ein so arger Personenkultus wie in Paris, das für die große Menge in ganz Frankreich denkt und empfindet, und nirgends so sehr wie hier ist man trotz alles republikanischen äußern Scheines und Gethues geneigt, sich dem zielbewußten Willen eines begabten Einzelnen selbst auf Kosten der eignen bessern Überzeugung zu unterwerfen und dienend anzuschließen. Eine derartige Persönlichkeit hatte man an Gambetta, und eine ähnliche steht gegenwärtig auf der Bühne. Es sieht ganz so aus, als ob der jetzige Kriegsminister bestimmt oder wenigstens entschlossen wäre, die Erbschaft des Mannes von Cahors anzutreten. Nicht so redegewandt wie dieser, dafür aber in militärischen Dingen weit besser zu Hause, glänzend und imponirend im äußern, wie es gallischer Geschmac vor allem verlangt, rücksichtslos und von brennendem Ehrgeiz erfüllt, vereinigt General Boulanger viele Eigenschaften, welche ihn befähigen, unter seinen Landsleuten bis auf weiteres eine Rolle zu spielen und unter Umständen dieselbe bis zur Diktatur zu steigern. Paris hat — diese Thatsache wird auch von weitverbreiteten dortigen Zeitungen anerkannt — dermalen fast nur noch Augen für den General, ihm allein ist das Ohr des Publikums zugewandt. So populär Gambetta einst war, Boulanger ist es noch mehr, schon weil der Soldat hier jetzt, wo seit Jahren das Rüsten für den Krieg im Vordergrunde des Interesses stand, mehr gilt als der Zivilist. Neben Boulanger giebt es für niemand mehr einen hohen Platz in der öffentlichen Meinung der Stadt, welche in Frankreich zuletzt den Ausschlag zu geben pflegt, für niemand, selbst nicht für den Schatten des Juden, der einst der Diktator des Landes war. Seine Epigonen, die Opportunisten, mögen noch so oft an ihn erinnern, der Durchschnittspariser und mit ihm der Durchschnittsfranzose hört sie nur zerstreut an und fährt fort, auf den General zu blicken, obwohl derselbe bisher zwar Verstand und Energie im Organisiren bewiesen, aber noch keinerlei Proben von Talent, geschweige von Genie in der Verwendung des organisirten Heeres abzulegen Gelegenheit gehabt hat. Daß Boulanger gewillt ist, dieses Ansehen nach besten Kräften auszunutzen, ist nach dem, was wir von ihm wissen, nicht zu bezweifeln, und wenn ihm dabei mächtige

parlamentarische Gegner im Wege stehen, so ist gerade er der Mann, dem die Absicht und in seiner Stellung die Mittel zuzutrauen sind, sich durch ein Vordringen unter der Fahne der Revanche an Deutschland in der Gewalt zu behaupten und den Versuch zu einer Steigerung derselben durch Siege zu wagen. Es bleibt so nur die Frage übrig, ob und wann er die militärische Macht Frankreichs als der deutschen gewachsen betrachten wird, wenn er das nächste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hat.

Der Ausgang des letzten Krieges mit Deutschland hat in Frankreich eine fieberhafte Thätigkeit zu dem Zwecke hervorgerufen, für die Zukunft besser gerüstet zu sein, bei der kein Opfer gescheut und rücksichtslos mit überlieferten Theorien und Systemen gebrochen wurde, um sich ähnlich wie die siegreichen Gegner einzurichten. Es sind dabei allerlei Mißverständnisse und Mißgriffe vorgekommen, und wir haben verschiedene Geseze aufeinander folgen sehen, die sich widersprachen, aufhoben oder einschränkten; im ganzen aber darf man sich rühmen, ganz außerordentliche Fortschritte gemacht zu haben. Die neue Organisation der französischen Armee gestattet schon jetzt, große Menschenmassen in wohlgegliederten Verbänden aufzustellen, und gelingt es dem gegenwärtigen Kriegsminister, seine Pläne zur Vermehrung der Friedensstämme durchzusetzen, so wird die Armee eine Kriegsstärke erhalten, wie sie noch kein modernes Heer besessen hat. Frankreich wird — man lese das Genauere bei Röttschau*) nach, welcher nach den Schriften *Avant la bataille* und *Pas encore* eine ausführliche Übersicht und Beurteilung des in der Bildung begriffenen und bereits der Vollendung nahegerückten französischen Heeres giebt — nach Durchführung der 1872 begonnenen Organisation 2 025 253 völlig ausgebildete, 697 072 während eines Jahres geschulte und 686 100 nach Einberufung für kurze Zeit oberflächlich geübte, im ganzen also 3 408 425 Soldaten haben, die fast zehn Prozent seiner Bevölkerung ausmachen. Jedes von den 18 Armeekorps der Armee zerfällt in 2 Infanteriedivisionen zu je 2 Brigaden, die ihrerseits jede aus 2 Regimentern zu 4 Bataillonen und 2 Depotkompagnien besteht. Das vierte Bataillon ist disponibel und wird im Frieden gewöhnlich als Besatzungstruppe in einer Festung verwendet; indes hat sich diese Einrichtung nicht bewährt, und so will Boulanger die vierten Bataillone und die Hälfte der Depotkompagnien in den 40 Jägerregimentern aufgehen lassen, mit denen er die französische Armee zu vermehren gedenkt, und von denen jedes Armeekorps 2 erhalten soll, sodas es künftig 10 Regimente Infanterie zählen würde. Ferner wird es haben: 1 Kavalleriebrigade von 2 Regimentern zu je 5 Schwadronen, 1 Artilleriebrigade mit 1 Regiment Divisionsartillerie zu 12 fahrenden Batterien und 1 Regiment Korpsartillerie mit 8 fahrenden und 3 reitenden Batterien; dann

*) Der nächste deutsch-französische Krieg. Eine militär-politische Studie von E. Röttschau, Oberstleutnant a. D. Straßburg, R. Schulz u. Komp., 1886. Der militärische Teil ist sehr reich, auch in Betreff des Kriegsschauplatzes, der politische hat geringern Wert.

1 Geniebataillon, 1 aus 3 Kompagnien bestehende Trainschwadron, endlich 1 Sektion Sekretäre, 1 dergl. Beamte und Arbeiter der Verwaltung, 1 dergl. Krankenwärter, 1 oder 2 Legionen Gendarmen und 8 Büreaus für Rekrutierung, Mobilisierung und Requisition. Diesen Truppenteilen der aktiven Armee entsprechen bei jedem Korps die Stämme der Territorialarmee, die aus 18mal 8 Infanterieregimentern, 8 Kavalleriebrigaden, 1 Artillerieregiment, 1 Geniebataillon und 1 Trainschwadron besteht. Zu der Infanterie der 18 normalen Armeekorps, die bisher 144 Regimenter Linieninfanterie und 30 Jägerbataillone hatten, kommt noch ein 19., das in Algerien steht, sowie die Division in Tunis, zusammen 4 Regimenter Zuaven, ebensoviel Regimenter algierischer Tirailleurs, 2 Fremdenregimenter und 3 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie. Das giebt an Infanterie 154 Regimenter und 33 einzelne Bataillone. Die Reorganisation Boulangers bezweckt die Aufstellung von 206 Infanterieregimentern und nötigt infolgedessen die Leitung des deutschen Kriegswesens, der jetzt nur 161 Infanterieregimenter und 30 Jägerbataillone zur Verfügung stehen, zu einer Vermehrung auch unsers Fußvolkes. Außer den 18 Kavalleriebrigaden, welche den Armeekorps des eigentlichen Frankreich zugeteilt sind, bestehen dort noch 5 Divisionen (in Paris, Luneville, Meaux, Melun und Lyon) und 2 einzelne Brigaden dieser Waffe. Die französische Reiterei zählt somit jetzt 70 Regimenter zu je 5 Schwadronen. Die noch fehlende dritte Division wird bei der Mobilmachung durch Heranziehung einiger der in Afrika garnisonirenden Regimenter (4 Regimenter Chasseurs d'Afrique und 4 Regimenter Spahis) ergänzt werden. Die neue Organisation wird weitere 10 Reiterregimenter hinzufügen, sodaß die französische Armee deren künftig 88 haben wird, wogegen die deutsche 93 hat. Die 23 Batterien des 19. Armeekorps garnisoniren in Frankreich. Für den Bedarf Algeriens sind 12 besondere als Zwillingbatterien einer gleichen Anzahl in Frankreich verbleibender gebildet und nach jener Provinz detachirt. Die Gesamtzahl der im Frieden vorhandenen französischen Batterien beträgt hiernach 449 mit 2694 Feldgeschützen, während das deutsche Heer nur 2040 Feldgeschütze besitzt. Außerhalb des Verbandes der 19 Armeekorps stehen zahlreiche besondere Formationen der Spezialwaffen, z. B. 16 Bataillone zu je 6 Batterien Festungsartillerie, 2 Regimenter Pontonniere zu je 14 Kompagnien und 4 Genieregimenter zu je 5 Bataillonen. Die Reorganisation will die Festungsartillerie verdoppeln und mit den Genieregimentern zu einer besondern Festungstruppe vereinigen.

Die Zahl der vollständig ausgebildeten, teils dem aktiven Heere angehörigen, teils den Ersatzbehörden zur Verfügung stehenden Infanteristen wird auf 1 306 000 berechnet, davon 623 000 auf die Truppen erster Linie. Außerdem sind noch 546 000 vorhanden, welche zwölf Monate gedient haben, und hinter diesen stehen weitere 665 000 Mann, welche zu einer zweimaligen je achtundzwanzig Tage dauernden Dienstleistung bei der Truppe einberufen gewesen sind.

Gewehre, Munition und die zur Mobilisirung dieser Infanterie erforderlichen Wagen sind reichlich vorhanden. Bewaffnet ist dieselbe mit dem 1874 für Metallpatronen umgeänderten Chassepotgewehr, welches soweit schießt wie das deutsche und wie dieses in ein Repetirgewehr umgewandelt werden soll. Auch ihr Degenbajonnet gleicht dem deutschen. Die Reiterei zerfällt in Kürassiere, 12, Dragoner, 26, Jäger zu Pferde, 20, Husaren, 12, afrikanische Jäger, 4, und Spahis, ebenfalls 4 Regimenter. Die zweite und vierte Division derselben stehen dicht oder doch nahe an der deutschen Grenze. Alle Reiter führen Säbel, die Kürassiere Revolver, die übrigen Karabiner nach dem System Gras. Das Pferdmaterial ist nicht so gut wie das deutsche, die Einübung der Leute aber besser als vor 1870, und so ist an der Leistungsfähigkeit dieser Waffe im Kriege nicht zu zweifeln, nur wird sie der unsrer Kavallerie im ganzen nicht gleichkommen. Die Artillerie ist der unsern in der Zahl der Geschütze überlegen, schwerlich aber in der Güte des Materials derselben. Die französischen Feldkanonen nach dem System de Bange sind nicht besser als die deutschen, ihre Munition enthält Granaten, Schrapnells und Kartätschen in nahezu demselben Verhältnis wie die unserer Feldartillerie, „der Kenner gewinnt — wie Röttschau sagt — bei dem Vergleiche der einander nach Material und Form sehr ähnlichen Geschütze und ihres Zubehörs den Eindruck, daß die französische Artillerie extreme Leistungen in Anfangsgeschwindigkeit und Schußweite angestrebt hat, während die deutsche vorwiegend Einfachheit und Dauerhaftigkeit des Materials sowie eine gute Wirkung auf mittlere Entfernungen im Auge hatte.“ Französische Berechnungen stellen dem Revancheheer nicht weniger als 530 063 Artilleristen zur Verfügung, doch ist nur die Hälfte dieser Zahl vollständig ausgebildet, 122 623 gehören zu den Leuten, die immer nur auf dem geduldigen Papiere standen, die übrigen 181 874 werden als einigermaßen geschult zu betrachten sein.

Sehr wichtig ist für einen zukünftigen Krieg zwischen uns und den Franzosen die fortifikatorische Rüstung, welche die Franzosen ihrem Lande von der Ostgrenze bis nach Paris mit Einschluß dieser Stadt in den letzten Jahren angelegt haben. Zunächst haben sie die 33 Meilen lange Strecke von der Schweizergrenze bis an die belgische in eine erste Verteidigungslinie verwandelt. Belfort, Epinal, Toul und Verdun sind durch Anlegung weit vorgeschobener Forts in große verschanzte Lager umgestaltet, und die Zwischenräume zwischen diesen Orten durch eine Reihe anderer Forts mit weittragenden Geschützen geschlossen worden. Etwa zehn Meilen hinter dieser ersten Verteidigungslinie hat man eine zweite hergestellt, deren rechter Flügel durch die verschanzten Lager Besançon, Dijon und Langres, und deren linker durch die von Reims und Laon bezeichnet wird. Eine dritte Linie endlich bilden die mit zahlreichen neuen Befestigungen versehenen Städte Lyon, Paris und Lille. Paris ist zu einer Riesenfestung von $5\frac{1}{2}$ Meilen Durchmesser geworden, Lille ein befestigtes Lager von $2\frac{1}{2}$ Meilen Durchmesser, das von einer Gruppe von vierzehn andern Festungen umgeben

ist. Den bescheidenen Versuchen, unser deutsches Eisenbahnnetz an einigen Stellen für militärische Zwecke zu ergänzen und zu verbessern, steht auf französischer Seite ein großartiges Bahnsystem gegenüber, welches vorwiegend solchen Zwecken dient. Ein Überblick über die seit 1871 entstandenen französischen Militärbahnen, den Röttschau giebt, läßt erkennen, daß der Aufmarsch der republikanischen Armeen in den vorbereiteten Stellungen, sowie derjenigen ihrer Avantgarden in den dicht an der deutschen Grenze gelegenen Gegenden mit außerordentlicher Schnelligkeit bewirkt werden kann, daß jedes der besetzten Lager im Osten mit den übrigen direkt und meist mehrfach durch die Eisenbahn verbunden ist, daß ferner hinter der ersten Verteidigungslinie geeignete Teile des Terrains für die Zusammenziehung einzelner Heere zu einem einzigen großen mit besondern Bahnen ausgestattet sind, und daß endlich die Verschiebung sehr bedeutender Truppenmassen auf sehr weite Entfernungen ermöglicht worden ist. Die Franzosen haben mit einer Ausgabe von dreißig Millionen Franks ihre Bahnhöfe und ihr rollendes Material so eingerichtet, daß die Einschiffung, Beförderung und Ausschiffung von ganzen Divisionen, ja von Armeekorps in kürzester Frist ohne Störung bewerkstelligt werden kann. Sie sind für die Defensiv mehr als hinreichend gerüstet, aber auch für die Offensiv. Wir stehen ihnen in Betreff aller Waffengattungen — einzig die Kavallerie ausgenommen —, was die Zahl der Mannschaften anlangt, schon jetzt erheblich nach, und würden ihnen nach Ausführung der Boulanger'schen Reorganisation noch weit mehr nachstehen. Zwar wird unsere numerische Schwäche teilweise dadurch aufgewogen, daß der deutsche Soldat durchschnittlich kräftiger, besser geschult und schon in der nächsten Zeit mit dem Repetirgewehr bewaffnet sein wird, während der französische, wenn der drohende Krieg bald ausbräche, ohne ein solches uns gegenüberzutreten würde. Deutschland besitzt ferner eine Anzahl erfahrener Generale, bewährte Meister in der Kriegskunst, und ein Korps von Stabs- und Regimentsoffizieren, wie es die Welt noch nie so trefflich sah, während sich die französischen Befehlshaber von Armeekorps und Divisionen, mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, noch keinen besondern Ruf der Befähigung erworben haben, und die Offiziere niederer Rangstufe hinsichtlich ihrer technischen Geschicklichkeit und ihres Einflusses auf die Mannschaft allen Berichten zufolge noch tief unter dem durchschnittlichen Werte der deutschen stehen. Trotz alledem aber ist die gegenwärtige Ungleichheit der deutschen und der französischen Streitkräfte — d. h. der nach etwa vierzehntägiger Mobilisirung zu rascher und massenhafter Aktion verwendbaren — ein Umstand von so ernster Bedeutung, daß die militärischen und politischen Wächter der Sicherheit des deutschen Reiches ihn nicht mehr mit Gleichmut betrachten und seine Fortdauer dulden durften. Es war eine schwere Gefahr, die schnelle Beseitigung dringend erforderte, und zwar umso mehr, als auch im Osten der Himmel nicht ganz so wolkenrein war, als man wünschen mußte, wenn man einem Kriege mit den Franzosen trotz ihrer Übermacht mit einiger Zuversicht

auf schließlichen Sieg der deutschen Heere entgegenzusehen imstande sein wollte. Bismarck hat sich zwar in seiner großen Rede vor dem Reichstage über die gegenwärtige Stellung Rußlands zu uns in einer Weise ausgesprochen, nach welcher von dieser Seite her nichts zu befürchten wäre, und das wird im ganzen für jetzt, wo auch der Krieg mit Frankreich nicht unmittelbar vor den Thoren zu stehen scheint, seine Richtigkeit haben. Hinsichtlich der Zukunft aber sind wir nicht ohne Bedenken, und selbst jene vertrauensvollen und beruhigenden Erklärungen des Reichskanzlers dürfte man als mehr an eine auswärtige Stelle als an den Reichstag und dessen Mandatgeber gerichtet deuten. Man dürfte glauben, der Kanzler habe damit einem Herrscher sein Vertrauen auf seine Einsicht, sein Wohlwollen und seine Friedensliebe ausgesprochen, der solches Vertrauen zu schätzen und zu rechtfertigen gewohnt ist, namentlich wenn es, wie hier, von einer Seite geäußert wird, der er selbst uneingeschränktes Vertrauen schenken darf. Der Kaiser Alexander und sein oberster Rat für auswärtige Angelegenheiten erblicken jetzt in Deutschland keine Gefahr für Rußland und denken insolgedessen an keinen Angriff auf uns, und sie würden vermutlich auch für die nächste Zeit keine feindselige Stellung zu uns einnehmen, wenn alles so bliebe, wie es dermalen in Deutschland und Rußland steht. Die Situation kann sich aber ändern. Der Zar ist sehr mächtig, aber doch nicht allmächtig. Es giebt neben ihm eine Art öffentlicher Meinung, es giebt Parteien, die schon jetzt in gewissem Maße berücksichtigt werden müssen und bei einem Kampfe Deutschlands mit Frankreich umso mehr verhängnisvollen Einfluß auf die Entschlüsse der Krone gewinnen könnten, als sie ein wirkliches Interesse Rußlands zu vertreten scheinen würden. Wir sehen da Panlawisten mit fanatischem Hass gegen Deutschland und starker Hinneigung zu Frankreich. Wir begegnen Polen und liberalen Russen, welche einen Krieg mit uns in der Hoffnung herbeiwünschen, er werde mit einer Niederlage Rußlands endigen, die den einen Unabhängigkeit, den andern eine freisinnige Verfassung bringen könnte. Diese Parteien würden, wenn es zu einem deutsch-französischen Zusammenstoße käme, nach oben drücken, und die Möglichkeit, daß sie die dort herrschende Friedfertigkeit erschütterten, würde uns nötigen, an unsrer Ostgrenze gegen die 200 000 Mann, die Rußland in seinen westlichen Provinzen stehen hat, ein Beobachtungskorps von mindestens 100 000 Soldaten aufzustellen und damit unsre gegen Frankreich bestimmte Armee erheblich zu schwächen. Ferner würde, wenn wir hier trotzdem siegten, die öffentliche Meinung in Moskau und Petersburg und, von ihr bestärmt, zuletzt auch die Regierung schwerlich dulden, daß wir unsern Sieg so ausnutzten, wie es geschehen müßte, zu gründlicher Schwächung des Erbfeindes; denn das wäre eine Stärkung Deutschlands, die auch in Rußland schwere Bedenken und Beklemmungen für die Zukunft hervorrufen könnte. Endlich ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß Rußland, während wir in Frankreich beschäftigt wären, Oesterreich angreifen würde, dem eine Verstärkung seiner

Wehrkraft noch mehr noththut, als uns die der unfrigen, und das diese Pflicht bis jetzt mit sträflichem Leichtfinn außer Acht gelassen hat.

Von solchen Gesichtspunkten aus war der Gesetzentwurf zur Vermehrung des deutschen Heeres zu betrachten. Die Mehrheit des deutschen Reichstages zog es vor, die Vorlage von einem andern Standpunkte aus anzusehen und zu behandeln. Sie beliebte, die Forderung der Regierung abzulehnen, und die Versammlung wurde daraufhin selbstverständlich aufgelöst. Sie hatte sich selbst aus ihrer Existenz als Landschaden hinausvotirt. Die Parteien, welche das Gesetz in der Gestalt, die es haben und behalten mußte, zu Falle gebracht haben, hatten den Reichstag vor der ganzen Welt, soweit sie vernünftig denkt, um nicht mehr zu sagen, zu einer Unbegreiflichkeit gemacht. Ein weitverbreitetes englisches Blatt äußerte sich damals über die Majorität: „In der Meinung aller zivilisirten Völker mit Einschluß des unverföhnlichen Erbfeindes hat sie ihren Ruf, patriotisch zu denken, ernstlich gefährdet, . . . die Sicherheit des Landes geschwächt und den Frieden Europas erschüttert. Obwohl Hellmuth von Moltke, dessen Prophezeiungen die Eigenschaft haben, immer einzutreffen, ihr versichert, auf die Verwerfung des Gesetzes werde der Krieg folgen, verwarf sie es dennoch. . . . Sie hielt an den Prärogativen der Volksvertretung [?] fest, die jedes andre Parlament unter so bewandten Umständen bereitwillig für den Fall beiseite gethan haben würde, und ermutigte so die Feinde Deutschlands, an dessen Bereitwilligkeit zu weitem Opfern für die Verteidigung seiner Existenz zu zweifeln. . . . Es ist ein Glück für diese übelberatenen Abgeordneten, daß es im jungen deutschen Reiche noch kein Gesetz giebt, wie das von Bismarck neulich angedeutete, nach welchem jedes Mitglied des Parlaments, welches das Vaterland schädigt, vor ein Kriegsgericht zu stellen wäre.“ Ähnlich lauten andre Urtheile der fremden Presse, und wir können uns ihnen, auch denen, die sich noch stärker ausdrücken, nur vollständig anschließen. Auf den Rat von Fachmännern allerersten Ranges hin erklärte unser Kaiser in Übereinstimmung mit den verbündeten Regierungen eine Verstärkung der deutschen Heeresmacht für notwendig, wenn unter den gegenwärtigen Spannungen und Gefahren die Sicherheit der Nation erhalten bleiben sollte. Infolge der Bemühungen parlamentarischer Känkschmiede, welche in militärischen Dingen und Fragen der auswärtigen Politik nicht einmal als Fachmänner dritten oder vierten Ranges, sondern als reine Pfücher und Bönhafen anzusehen sind, knüpfte der Reichstag die Bewilligung der ihm gemachten Vorlage an unerfüllbare Bedingungen, deren Aufstellung einer Ablehnung gleichkam. Die Opposition, zusammengesetzt aus offenkundigen Reichsfeinden und solchen, denen das Reich erst in zweiter oder dritter Linie steht, hinter dem Ziele einer parlamentarischen Regierung, einer Parteiregierung, genau erwogen der Regierung ihrer Partei, noch genauer der Führer dieser Partei, versuchte zuerst, die Notwendigkeit einer Vermehrung des Heeres überhaupt zu bestreiten, und als ein

Hinblick auf die Stimmung des Volkes sie davon abgebracht, da diese Stimmung bei einer Auflösung und neuen Wahlen das geliebte Mandat versagen konnte, weigerte sie sich, die Friedenspräsenz der Armee, wie sie bisher im Einvernehmen der Regierung mit der Volksvertretung bestanden hat, weiter zu bewilligen und wollte statt der verlangten sieben Jahre nur eine Frist von dreien zugestehen, angeblich um ein Volksrecht zu wahren, in Wahrheit, um möglichst bald wieder in Dinge hineinreden zu können, von denen sie nichts versteht und die zu ihrer gedeihlichen Entwicklung davor gesichert sein müssen, daß sie häufig in Frage gestellt werden können. Sie hat damit zwei Gefahren heraufbeschworen: die eines baldigen Krieges mit dem uns jetzt, wie es scheint, in verschiedenen Beziehungen überlegnen Frankreich und die eines innern Konfliktes, der vor den Wahlen eine Möglichkeit ist, nach den Wahlen zur Wahrscheinlichkeit werden und, wenn er ausbricht und gefährliche Dauer hat, eine Stunde herbeiführen kann, wo zur Rettung des Vaterlandes vor äußern Feinden die innern, sehende und verblendete, in eine Lage versetzt werden müssen, wo sie mit ihrem Mundwerk als Oppositionsredner und ihrem Votum nicht mehr zu schaden vermögen. Man denke für diesen Fall, den wir jetzt nicht herbeiwünschen, an das „Glück von Edenhall,“ an das Bismarck vor einiger Zeit warnend erinnerte, und man rufe sich das Wort Schwarzenbergs ins Gedächtnis: „Diese Einrichtung hat sich nicht bewährt.“ Rot bricht Eisen! Das erste und wichtigste, was wir brauchen, ist ein starkes, festes Heer — so könnte man sich eines Tages sagen —, denn es verbürgt unsre Existenz, unsre höchste und wichtigste Freiheit. Wir könnten am Ende auch ohne die jetzige Verfassung uns die Freiheit von der Herrschaft des Auslandes wahren und gewiß besser ohne einen solchen Reichstag, wie der letzte war, der fast nur als Hemmschuh am Wagen unsrer Lebensinteressen wirkte. Die Wähler mögen sich das, wenn sie nicht bessere Motive, z. B. Vaterlandsliebe, klare Vorstellungen vom Werte des Friedens und Achtung vor dem Urteile Volkes und Bismarcks mitbringen, recht deutlich vor die Augen halten, bevor sie ihren Stimmzettel in die Urne werfen. Sie mögen sich nicht irremachen lassen durch die Ausstreuungen verlogener Parlamentsredner und lüggengewohnter Verfasser von Leitartikeln und Flugblättern, die trotz authentischer und zweifelloser Widerlegungen vonseiten der Regierung immer wiederkehren und sich mit neuen verbinden. Sie glauben selbst nicht daran. Sie gehen in Masken, Bismarck ist der einzige in diesem Mummenschanz, der keine Larve trägt. Es ist Heuchelei, jenes Gebahren. Es ist dreister, frecher Wahlschwindel, wenn geweißsagt wird, der Kanzler beabsichtige und hoffe, mit einem in der Militärfrage gefügigen Reichstage auch die früher beantragten und abgelehnten Monopole durchzusetzen, das allgemeine Wahlrecht zu beseitigen, und was dergleichen Abgeschmacktheiten mehr in die einfältige und leichtgläubige Welt gegangen sind, aus welcher die Opposition bisher ihre Mandate fischte, um sich dann zu brüsten, sie vertrete das „Volk.“ Es wäre tief traurig, es wäre doppelt ver-

hängnisvoll, es wäre eine Schande, wenn der neue Reichstag dieselbe oder auch nur eine annähernd gleiche Mehrheit wie der alte aufwies. In die Hand des Volkes ist es gelegt, daß dies nicht geschieht. Quod Deus bene vertat!



Deutsch-böhmische Briefe.

2.



Wenn das dreizehnte Jahrhundert als die glänzendste Periode der böhmischen Geschichte zu betrachten ist, so gebührt dem deutschen Teile der Bevölkerung der Ruhm, sehr wesentlich dazu beigetragen zu haben. Das Deutschtum Böhmens gelangte in dieser Zeit zu hoher Blüte und Machtfülle und begann mit seinen materiellen Kräften wie mit seiner geistigen Überlegenheit die Zustände des Landes vielfach umzugestalten. Es gründete und bevölkerte vom einheimischen Adel unabhängige Dörfer und mit königlichen Freiheiten und Vorrechten ausgestattete Städte, es wurde zur treibenden und zeugenden Kraft in Handel und Gewerbe, lenkte durch seine Priester das religiöse Leben, verbreitete Licht durch seine Schulen und gewann Geltung in den Kreisen des Hofes und des Adels. Die Deutschböhmen, früher nur in Resten alter germanischer Bevölkerung und vereinzelt Ansiedlungen neuer Einwanderer vertreten, setzten sich jetzt in zusammenhängenden Massen fest, drangen von dem Grenzgürtel mehr gegen die Mitte vor, engten so das Gebiet der slawischen Zunge weiter ein und schufen innerhalb desselben oasenartige Gemeinwesen. Der Hof und das ihn umgebende Prager Leben germanisirten sich unter den letzten Premysliden zusehends. Deutsche Sprache, Sitte und Tracht, desgleichen westliche Bildung griffen um sich. Waren die Fürsten etwas selbständiger geworden, so blieben sie doch Glieder des deutschen Reiches, die sich an dessen Kaiserwahlen, Hoftagen und Kriegen lebhaft beteiligten und sich ihre Frauen meist aus deutschen Geschlechtern holten. Ottokar I. förderte eifrig die deutsche Kolonisation. Wenzel, der erste König seines Namens, war mehr deutsch als tschechisch, er liebte die Sprache, die Kunst und Wissenschaft und die ritterliche Sitte der Nachbarn im Westen. An seinem Hofe lebten zahlreiche deutsche Ritter, darunter der Minnesänger Reinmar von Zweter und Oger von Friedberg, der ihm seine Turniere leitete und überhaupt sein Ratgeber war. Auch er begünstigte den Zuzug deutscher Einwanderer, geistlicher wie weltlicher. Keiner der Premysliden aber betrieb diese Kolonisation in so großartigem Maßstabe wie Ottokar II., der Sohn einer Stauferin, der